

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 27

Artikel: Augenblicksbilder aus der Schlacht bei Cambrai

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als er behauptete: Das gute Schießen der Infanterie ist und bleibt die Hauptsache — es allein entscheidet das Gefecht. Das *gute* Schießen, wohlverstanden. Le feu est tout, hat Napoleon gerufen, le reste est peu de chose. Sollte dieser Ausspruch heute nicht ganz besonders beherzigenswert geworden sein?

(Schluß folgt.)

Augenblicksbilder aus der Schlacht bei Cambrai.

Von einem Artilleristen.

Der deutschen „Militärzeitung“ Nr. 6 vom 6. Februar 1918 entnehmen wir folgende lebensvolle Szene:

Endlich sollte es vorwärts gehen, endlich sollte der Feind unseren Angriff kennen lernen. Für uns Artilleristen, die wir immer an der Westfront standen, doppelt schön, daß wir endlich mal wieder auf unsere Pferde durften. So gut wie in den Augusttagen 1914 ist ja unser Pferdmaterial nicht mehr, aber es wird schon klappen.

Ein richtiger feuchter Novembermorgen war der Dreißigste, als das Trommelfeuer einsetzte. Die Protzen stehen hinten bereit und werden noch während der Artilleriesvorbereitung dicht an die Batterie herangezogen. Jetzt beginnt unser Infanteriesturm, und die Stoßgruppe der Artillerie geht mit der vorderen Infanterie los. Nach zehn Minuten geht sie jenseits des vorderen feindlichen Grabens in Stellung. Die Beobachtung hat alles verfolgen können, und nun heißt es auch für uns: Stellungswechsel vorwärts! Der Feind schießt wenig, aber man fährt doch besser nicht auf den Straßen, und so geht es querfeldein. An der neugebauten Scheldebrücke staut es sich ein wenig. Jede Batterie hat die erste sein wollen, und so gibt es etwas Aufenthalt; aber hinüber kommen wir. Die Batterietrupps sind schon vorn auf den Höhen zur Erkundung, und alles spielt sich ganz planmäßig ab. Den frischen Reitergeist haben wir Artilleristen im jahrelangen Stellungskrieg noch nicht verlernt. Die Meldereiter flitzen umher und orientieren dauernd über das Vorgehen und die Stellung unserer Infanterie. Aber da ist der Haken! Die Infanterie hat lange Beine und ist schnell nach vorn ausgerissen. Schon ist sie 8 km über die Schelde hinüber. Also: vorwärts, ihr nach! Schwieriges, tiefes Gelände macht schwere Arbeit für unsere vierfüßigen Kameraden; aber jeder Führer weiß, was es gilt, und kennt noch unsere alte Parole: „Ran an den Feind.“ Die Abteilungsstäbe sind vor und kommen auf den Höhen östlich Gonzeaucourt an. 1500 m vor uns liegt die Infanterie auf den anderen Höhen, also schnell nach vorne zur genauen Orientierung. Aber auch der Feind hat Augen und setzt mit kräftigem Maschinengewehrfeuer selbst auf einzelne Reiter ein. Was kümmern uns die Mückenstiche! „Durch!“ ist die Parole und vorwärts geht es.

Vorn sieht es brenzlich aus. Man sieht dicke feindliche Truppenmassen, die sich zum Gegenstoß sammeln. Es jubelt jedes Artillerieherz über die herrlichen Ziele. Aber noch können die Batterien nicht da sein. Das Maschinengewehrfeuer wird dichter und dichter und schon setzt der gegnerische Angriff ein. Da endlich kommen die ersten Geschütze an. Die Batterie ist 10 km durchgetrabt und die Pferde sind völlig erschöpft. Der Boden ist tief, aber durch kommen sie. Der Batterieführer steht auf der Höhe und laut tönt sein Kommando:

„Offene Feuerstellung!“ Gottlob, also endlich einmal wieder! Und jedermann weiß, was es heißt, auf 1500 m im tollsten Maschinengewehrfeuer abzutrotzen. Aber es geht wie auf dem Exerzierplatz, und schon donnern die ersten Grüße zum Feinde hinüber. „2000 und 1800!“; denn wir müssen uns von hinten heranschleichen, um unsere Infanterie nicht zu gefährden. Der letzte sitzt mitten im vorgehenden Feind. Und nun raus, was in den Rohren ist! Ach, es ist doch was anderes als im Stollen hocken und aus verdeckter Stellung abziehen, hier oben auf den Bergen, wo jeder Kanonier sieht, was er trifft.

Das Schnellfeuer wütet furchtbar in der gegnerischen Infanterie. Auch andere Batterien sind jetzt herangekommen. Aber es ist wohl eine volle Division, die dort über die Höhe hervorbricht. Auch rechts und links scheint sich etwas vorzubereiten. Die Aufklärungspatrouillen spritzen nach den Seiten und kommen mit bösen Meldungen wieder: „Ueberall starke Angriffswellen im Gelände! Nicht alle kommen zurück, mancher Sattel ist leer. Reitertod — Reiterehre! Die Munition geht zur Neige. Offiziere sind nach hinten geschickt, Kolonnen zu suchen, und die Kolonnen kommen, ausgepumpt bis aufs letzte. Offen müssen sie im Flankenfeuer zu den Geschützen, und es geht. Wie durch Wunder, kein Mann Verlust.“

Ein Glück, daß die Munition da ist; denn drüben wird der Feind dichter und dichter, und schon ist unsere Infanterie, dem gewaltigen Stoß ausweichend, etwas zurückgenommen worden und liegt in den Batteriestellungen. Jedes Gewehr muß ran; was die Batterie entbehren kann, liegt mit dem Karabiner in der Infanterielinie und feuert. Die Feinde fallen zu Hunderten. Da links anreitende Kavallerie. Eine volle Brigade ist es. Auf 1500 bis 1000 m kommen sie heran, dann bricht ihr Schneid im massierten Infanteriefeuer zusammen. Nur Trümmer kehren zurück. Darechtswiederneuedichte Kolonnen. Dort halb links Maschinengewehrnest; und dort, was kommt dort hinten heran? Täuscht das Auge? Nein, Tanks sind es, die zum Gegenstoß ansetzen! Eins, drei, fünf, nein, zwanzig Tanks auf einmal. Rasender Zielwechsel. Da gibt es kein Scherenferrohr mehr und kein Fernglas. Offen steht der Batterieführer neben seiner Batterie und gibt Anweisungen. Er muß brüllen, um sich verständlich zu machen in dem Höllenlärm; aber die Kanoniere verstehen, was er will. Das jeweils wichtige Ziel wird vom Geschützführer und Richtkanonier selbständig eingerichtet. Schon kommt hinter den Tanks eine neue Kavalleriebrigade heran. Sie erleidet das Schicksal der ersten, aber die Tanks kommen bedrohlich näher. Eine Haubitzbatterie, die bis dahin aus verdeckter Stellung schoß, protzt auf und fährt im Galopp vor der Infanterie auf. Beobachtetes wohlgezieltes Einzelfeuer, und Tank auf Tank steht in Flammen; dazwischen die immer vorgehende Infanterie, Teile der Kavallerie, die gesammelt von neuem versucht, einzuhaufen, Maschinengewehre zu Hunderten, dazu die Haufen der Tanks. Ein Zielfeld, wie es der Artillerist höchstens im Traume bis dahin gesehen hat. Pferde und Menschen werden auseinandergerissen, und in den Tanks fortgesetzt Explosionen. Im Dämmer — es ist inzwischen Nachmittag geworden — sieht das Schlachtfeld noch gespenstischer aus. Die Kanoniere sind in Schweiß gebadet, obgleich es

kalt ist, aber sie kennen ihre Pflicht. Jeder tut sein Menschenmöglichstes. Einige Tanks haben das Feuer unterlaufen und sind im toten Winkel angelangt. Schon protzt eine Haubitze auf und soll den Berg hinab weit vor die Infanterie, den Tanks entgegen. Leider hat es der Feind gemerkt, und im Maschinengewehrfeuer wird die Bespannung zusammengeschossen. In voller Ruhe fährt eine neue Protze vor und holt das Geschütz zurück. Die Tanks haben wir am nächsten Morgen, als sie unsere Infanterielinie zu durchbrechen suchten, erledigt. Die feindliche Infanterie ist inzwischen auf 500 m herangekommen. Stellungen auf einer Höhe, einige hundert Meter zurück, sind bereits erkundet, und zugewiese, bis zum letzten Augenblick feuernd, gehen im Schutz der Dunkelheit die Batterien in die neuen Stellungen. Wohl sind beträchtliche Verluste eingetreten, mancher Mann und mancher brave Gaul hat dran glauben müssen, aber stolz können wir auf unsere Tagesleistung zurückblicken. Für jeden Artilleristen ist der Tag der schönste des Krieges gewesen, und die Infanterie schwört mit Begeisterung auf unsere Schwesterwaffe.

Bücherbesprechungen.

Der Krieg und die Kunst: Hans Eggimanns Radierungen. Wir hatten schon zu wiederholten Malen Gelegenheit, hier auf die Kriegskunst, d. h. denjenigen Zweig der bildenden Kunst hinzuweisen, der direkt durch den Krieg beeinflusst wird, der ohne ihn überhaupt nicht denkbar ist. In Bern lebt ein Künstler, der einmal mit Recht der Philosoph unter den Radierern, der Poet unter den Symbolikern genannt worden ist. All' seine bisherigen größeren Werke hatten etwas Titanenhaft-Gewaltiges, seine Satiren etwas Grandioses. Nun hat der Krieg Hans Eggimann angeregt zu zwei geradezu faszinierenden Schöpfungen. Er nennt sie „Der Sieger“ und „Friedenssehnsucht“. Zwei wunderbare Gegenstücke, der auf einem mit grinsenden Schädeln bedeckten Felde tronende Sieger und die Friedenssehnsucht der Menschen, die in unabsehbaren Massen dem leuchtenden Friedensstern entgegenzueilen, während am Fuße des Felsens, auf dem Krieg und Tod sich niedergelassen haben, Feuer und Rauch aufgehen, die den Stern zu verdecken suchen. Man kann die beiden Kunstblätter, die eine Zierde jedes Offizierszimmers bilden, stundenlang studieren und findet immer wieder neue fesselnde Züge tiefen Sinnes und Sinns darin.

Gleichsam als Gegenstücke zu den beiden düstern Bildern hat der Künstler zwei liebliche, friedens- und ruheatmende, allerliebste Radierungen komponiert, die er „Mainacht“ und „Einsamkeit“ nennt und die zwei Landschaften enthalten von einer Feinheit und Poesie, die gar nicht zu beschreiben sind. Und um endlich dem Kunstfreund einen Einblick zu bieten in das Schaffen und Wirken des Radierers, gleichsam in die intimsten Einzelheiten seines Wesens, schenkt er uns ein Selbstbildnis als schaffender Künstler. „Mein Atelier“ ist geschmückt mit all den Requisiten, die der Zeichner-Poet Eggimann seinen Freunden schon oft geschildert, er, der lebenswürdige Schöpfer so vieler schöner, sinniger und gewaltiger Werke, als den sie ihn längst kennen und hochschätzen. H. M.

Albert Welti, Die Landsgemeinde. Fünf Farbendrucke nach den Wandgemälden im Ständeratssaal des Schweizer Bundeshauses. Mit einem Spruche Schillers. Auf starken grauen Karton aufgezogen. Größe der farbigen Bilder je 15: 32½ cm, des ganzen Kartons 98: 53 cm. Preis des Kartons: Fr. 13. 35.

Noch zu Lebzeiten hatte Albert Welti mit dem Herausgeber des Kunstwarts, Ferdinand Avenarius, vereinbart, daß seine „Landsgemeinde“ im Schweiz. Bundeshaus dereinst vom Kunstwart herausgegeben werden sollte. Dies ist nun geschehen: das schön und tief empfundene Wandbild liegt in einer klaren und farbig guten Vierfarbenreproduktion des Kunstverlags Georg D. W. Collwey in München vor uns. Es zählt zweifellos zu den allerbesten Leistungen der vater-

ländischen Wandmalerei und übt gerade in der jetzigen Zeit einen besonders starken Zauber aus: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“ — Wir sind dem Kunstwart dankbar für diese neue, schöne Gabe, und möchten das Bild allen, die Freude an echter Schweizer Kunst haben, warm zur Anschaffung empfehlen.

Als Sonderausgabe des „Taschenkalenders für schweizerische Wehrmänner“ ist im Verlage von Huber & Co. in Frauenfeld heuer zum erstenmal ein „Taschenkalender für schweizerische Militärbeamte“ erschienen, der sich, einem langjährigen Wunsche der genannten Beamtenklasse entsprechend, mehr den Bedürfnissen anpaßt, welche in diesen Kreisen sich fühlbar machen. Die Gesetze und Verordnungen über das schweizerische Militärwesen, eine erweiterte Liste der im Amt befindlichen militärischen Funktionäre, ein mehr Raum bietendes Tagebuch treten in diesem äußerst solid und hübsch ausgestatteten Notizkalender anstelle von Dingen, die für die Militärbeamten weniger wichtig sind, dagegen in dem für alle Militärs berechneten „Wehrmannskalender“ nicht fehlen dürfen, so daß eine Anpassung an die Wünsche der Instruktionsoffiziere, Kreiskommandanten, Zeugverwalter, Sektionschefs, Waffenkontrollleure, Beamten der eidgenössischen und kantonalen Militärverwaltung, sowie auch der Inhaber von Kommandostellen dem „Wehrmannskalender“ einen Umfang gegeben hätte, der zu seiner Handlichkeit im Widerspruch gewesen wäre. Diese Sonderausgabe sei den genannten Funktionären warm empfohlen.

Was hat England seit Kriegsausbruch geleistet?

Briefe an einen amerikanischen Freund von Mrs. Humphry Ward. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Charlotte Grünberg. Zürich. Orell Füllli. Fr. 3.—.

Wer sich über Englands Anteil an den Kriegslasten, zugleich aber auch von seiner Entwicklung durch den Krieg ein klares Bild machen will, dem ist durch die wirklich gute Uebersetzung der Briefe der gefeierten englischen Schriftstellerin Humphry Ward eine seltene Gelegenheit geboten. Sie zeigen uns die Seele, das Herz des Inselreichs von heute — sie ist leider haßerfüllt und wutverzerrt — die Umwandlungen seit den heißen Augusttagen von 1914, die einer gründlichen Umwälzung gleichkommen. Heute erscheint uns England als eine große Waffen- und Munitionsfabrik mit rationeller Arbeitsteilung. Eine großartige Organisation beherrscht das ganze, und wir verstehen nun, warum Herr Lloyd George sich zum Munitionsminister hat wählen lassen! Die Verfasserin besucht die Flotte hoch oben im Norden, die britische Front in Frankreich und Belgien, das Große Hauptquartier und führt uns sogar in die Feuerlinie. Lehrreich ist die Schilderung von einzelnen Menschen verschiedener Gesellschaftskreise, die ihr Leben für ihr Ideal gelassen haben (Schlußkapitel), sowie die Zeichnung der Stimmung der Daheimgebliebenen. Die Uebersetzerin erklärt, die Kenner Englands ständen vor einem Wunder: nicht die Million Soldaten machen es, auch nicht ihre heldenmütige Tapferkeit, wohl aber diese gewaltige tadellose Organisation, von der sie einen Teil bilden, und die England in den letzten zwanzig Monaten geschaffen hat.

Der Neutrale wird die Lektüre dieses Buches natürlich ebenso sorgfältig betreiben müssen, wie die irgend welchen Werkes aus der Feder eines leidenschaftlich für die eine oder andere Seite Partie nehmenden Schriftstellers, allein ohne großen Gewinn wird er die Broschüre nicht aus der Hand legen und er wird manches mit ganz anderen Blicken betrachten als er das vorher getan hat.

Trüben aber wird sich der Blick bei der Lektüre einer anderen Broschüre des nämlichen Verlags, die sich betitelt: „Die englischen und französischen Untaten auf kolonialer Erde“ von Dr. Ernst Bischoff (Fr. 1.50). Es sind lauter eidlich abgegebene Zeugnisaussagen, vornehmlich von Aerzten und Frauen — auch ein Schweizer Arzt findet sich unter ihnen — die das furchtbare Schicksal der in die Hölle von Dahome verschickten Opfer mit einfachen Worten, aber umso eindringlicher schildern. Kein Geringerer als Prof. Aug. Forel hat die Einleitung geschrieben und zwar, weil „die Gerechtigkeit einer wahren Neutralität erfordert“, daß man nicht nur die belgischen Gräueltaten erwähnt.

H. M.